

# Broillet, Frédéric

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **89/90 (1927)**

Heft 15

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine möglichst neutrale Anlage des Grundrisses, um durch Verschieben von Trennwänden, bei spätern Aenderungen des Betriebes, auch eine andere Einteilung zu ermöglichen. Wir brauchen eine Disposition, die jederzeit ohne Schwierigkeit Erweiterungen zulässt, also durchlaufende Gänge, selbständige Treppenhäuser und Abortflügel, ein flaches Dach für allfällige Aufstockung, ein gleichmässiges Pfeilersystem zur Aufnahme von allfälligen Anbauten (Abwartwohnung, Turnhallen). Wir brauchen ein klares Tragergüst für unsere Bodenflächen (als Material wird sich voraussichtlich eine Eisenkonstruktion rationeller stellen als Eisenbeton) mit der Möglichkeit, den Anforderungen des schall- und wärmedichten Abschlusses der Räume unter sich und nach aussen durch die Anwendung leichter Spezialplatten und Beläge zu genügen. —

Soweit die Konstruktionsgedanken des Architekten.

Selbst ein Gegner des Projektes kann nicht umhin, in der Lenzburger Zeitung (Nr. 23 vom 19. März, woselbst sich auch das Referat über das Votum Prof. Mosers findet) zu sagen: „Musterhaft ist das Terraingefälle ausgenützt. Die Höhenunterschiede der Baustelle werden im Souterrain geschickt zum Einbau einer geräumigen Halle verwendet, die den Aufenthalt der Schüler in den schulfreien Momenten zu jeder Jahreszeit bei jeder Witterung ermöglicht. Selbst der gefährvolle Zugang vom sehr nahe gelegenen Bleicherain vermag die Vorzüglichkeit dieser Disposition nicht wesentlich abzuschwächen. Mit einem Meer von Licht sind die weiten, luftigen Schulräume durchflutet. Sogar der Zeichensaal, der doch sein Licht von Norden empfangen sollte, wird des Ueberflusses teilhaftig. Was schert sich der kecke, barhäuptige Jungbursche um einengende Paragraphen! Er will frei sein, sprengt die Fessel und schafft sich einen unzweideutigen, überaus klaren, ungebrochenen Grundriss. Auf diesem baut er sich folgerichtig in ebenso greifbarer Klarheit seine Stockwerke auf!“ —

Dann aber findet, wie leicht verständlich, das Projekt heftige Opposition aus ästhetischen Gründen: man findet es grotesk, exzentrisch, jungburschenhaft, denn so sehr ist man an Heimatschutz-Schulhäuser gewohnt, dass man sie unbesehen für das Normale hält. Und doch wird man sich nach einiger Ueberlegung sagen müssen, dass im Grunde jene Gebilde „exzentrisch“ sind, in des Wortes genauester Bedeutung, dass sie ihren Schwerpunkt nicht in sich selber haben, sondern sich im Typus an alte Schlossanlagen, Klöster, oder gar hochgiebelige Bauernhäuser anlehnen, die sie ins Grotesk-Gigantische travestieren. Das vorliegende Projekt will nichts anderes sein als Schulhaus, aber dieses ganz; es ist von Mätzchen-Modernität erfrischend frei — mit einziger Ausnahme des Namens „Ukulele“, unter dem es segelt (weshalb denn das Publikum mit sowas reizen, wo man doch zeigt, dass man es mit guten Gründen überzeugen kann ??); aber dieser Punkt ist ja gewiss unwichtig.

Der Lenzburger Gegner fährt fort: „Man denke sich einmal den Zementbetonklotz auf unserem Schulhausareal, am Rande einer aussichtsreichen Terrasse, aufgeführt. Welch ein Bild! An vielbegangener Strasse zwischen dem romantischen Schloss Lenzburg und dem idyllischen Stauffberg, oberhalb der gemütvollen Giebelhäuser des alten Kleinstädtchens betonierte sich klobig Ukulele ein.“ Hier liegt ein Irrtum vor: denn das neue Schulhaus wird nicht klobig, nicht schwer wirken; wenn ihm die Gegner das Gegenteil vorwerfen würden, allzugrosse Leichtigkeit und kartonhafte Dünne, so würden sie eher eine wirkliche Eigenschaft des Projektes berühren, eine Eigenschaft freilich, die wir als Vorzug solcher moderner Bauten empfinden; denn was soll monumentales Pathos und wuchtige Schwere bei einem Schulhaus? Es wird in der Landschaft liegen wie ein sauber ausgebildeter Kristall, und in seiner exakten Linienführung den schönsten Gegensatz zu den weichen Linien der Landschaft bilden, und deren Schönheit steigern.) Wenn sich Lenzburg, wie zu hoffen ist, entschliesst, das preisgekrönte Projekt auszuführen, wird es sich rühmen können, als erste Schweizerstadt ein modernes Schulhaus zu besitzen, das vorbildlich wirken wird.

In diesem Zusammenhang mögen zwei Bilder eines holländischen Schulhauses aus dem Haag, vom Gemeinde-Arch. Swart, die wir Dr. Giedion verdanken, zeigen, wie diese Art Architektur in

Wirklichkeit aussieht (vergl. Seite 197). Das Aeussere kommt dabei weniger in Frage, da die Holländer mit Backstein-Verblendern bauen, was bei uns keinen Sinn hätte. Das abgebildete Schulzimmer-Innere ist dagegen in seiner befreienden Klarheit, Leichtigkeit und unsentimentalen Sauberkeit dem Schmidtschen Schulzimmer durchaus ebenbürtig.

Wir fürchten nicht, dass uns Herr Schmidt diese Konfrontation übel nimmt, für die wir ihn natürlich nicht erst um Erlaubnis gefragt haben, und hierin zeigt sich ein typischer Unterschied zur ältern Architektengeneration. Vor Jahren hatte sich die „S. B. Z.“ einmal erlaubt, zu einem damals neuen Entwurf ein historisches Analogon abzubilden, mit dem Erfolg, dass der betreffende Architekt beleidigt war, und meinte, man wolle ihm Plagiat vorwerfen. Diese verschiedene Einstellung hat Gründe, die weit über das Persönliche hinausgehen. Die ältern Architekten-Generationen haben die Zersetzung der historischen Form selber miterlebt, den Boden der Tradition, auf dem sie standen, unter den Füssen weichen sehen. Und so blieb ihnen als einziger Halt die persönliche Ueberzeugung, der eigene Geschmack, sie mussten zwangsläufig Individualisten werden und ihre eigene Persönlichkeit in den Vordergrund stellen, d. h. alles betonen, was sie von den Kollegen unterschied. Der moderne Architekt fühlt einen neuen Boden unter sich, den *gemeinsamen* Grund der unpathetischen Sachlichkeit, und darum nimmt er seinen persönlichen Geschmack, seine eigene Handschrift nicht mehr für die Hauptsache. Man freut sich an der Richtigkeit der *Sache*, und wenn ein anderer eine vollkommene Lösung für die gleiche Aufgabe gefunden hat, so hat man nicht mehr den mindesten Ehrgeiz, nun gerade alles anders zu machen, blos um zu beweisen, dass man nicht nötig habe, zu kopieren. Die Normung und Typisierung ist nämlich nur zur kleinern Hälfte ein wirtschaftliches Problem, zur grösseren ein geistiges, und, so gesehen, nicht ein bitterer Zwang, der von Aussen her dem Architekten auferlegt wird, sondern freiwilliger und freudiger Verzicht auf alle individualistischen Spezialitäten zu Gunsten einer reinen phrasenlosen Erfüllung des Notwendigen. Für gleiche Aufgaben sich mit gleichen Lösungen begnügen, sobald man findet, besseres sei unter den gegebenen Verhältnissen nicht erreichbar: das ist nicht Phantasielosigkeit und Plagiat, sondern Grosszügigkeit und Disziplin, die gleichermaßen für jenen spricht, der den Typus aufgestellt hat, wie für den, der ihn übernimmt.

P. M.

### † Frédéric Broillet.

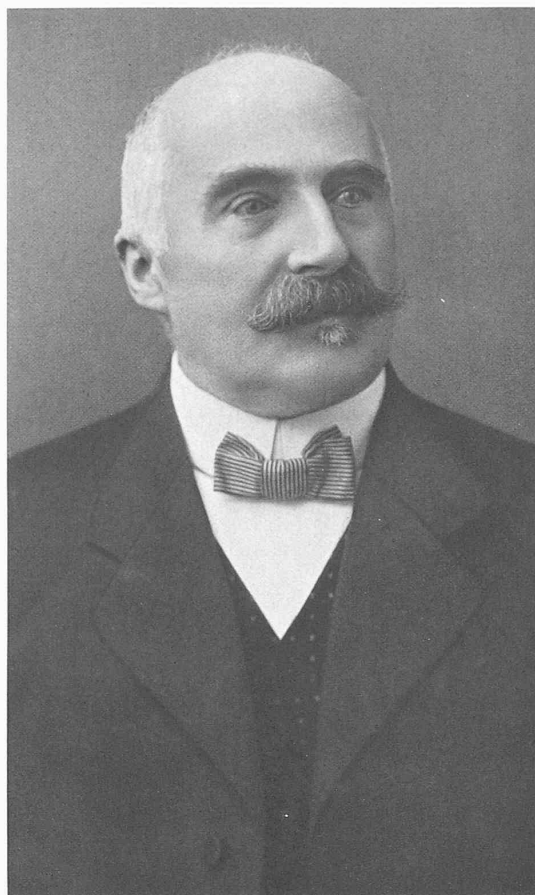
(Avec planche hors texte No. 12.)

Frédéric Broillet, architecte, vient de mourir à Lugano, où il se trouvait en villégiature depuis une quinzaine de jours. L'annonce de ce décès inopiné a produit partout une vive impression et causé d'unanimes regrets. M. Broillet s'était rendu au Tessin pour y goûter un peu de repos dont son état de fatigue lui faisait éprouver le besoin. Dimanche, une apoplexie le frappa, et dans la nuit du 30 au 31 mars, le dénouement mortel se produisit.

Né à Fribourg le 20 août 1861, Frédéric Broillet avait fait ses premières études au Collège de Fribourg où il obtint le certificat de maturité; en 1878 il entra au Cours préparatoire de l'Ecole Polytechnique Fédérale à Zurich, à laquelle il étudia ensuite l'architecture jusqu'en 1883. Au sortir de Polytechnique, il fit l'école d'officier d'artillerie et fut promu capitaine. Puis il se rendit à l'Ecole des Beaux-Arts de Paris, où il paracheva ses études, de 1884 à 1886.

Revenu au pays, Frédéric Broillet se plaça chez un des principaux architectes de Zurich, M. H. Ernst, qui édifiait à ce moment les maisons de la Rämistrasse. Il fut son collaborateur pendant un an, puis alla à Lucerne, où il entra au Bureau de l'architecte A. Bringolf, sous les ordres de qui il travailla de 1887 à 1889. Il passa alors à Saint-Gall, où il demeura quelques mois et d'où il partit en 1890 pour l'Italie. Broillet fit dans les villes de l'Italie septentrionale un séjour d'études d'une dizaine de mois; il alla ensuite à Vienne et à Budapest, où il resta six mois. Ces séjours à l'étranger lui furent d'un profit considérable. Il y mûrit son talent et amassa un trésor d'idées et de modèles. De retour de Budapest, Broillet reprit sa place dans les bureaux de l'architecte Ernst à Zurich, où il avait fait son premier stage, puis, se rapprochant de Fribourg, vint en 1893 à Berne, où il travailla jusqu'en 1896 avec l'architecte Alfred Hodler.

<sup>1)</sup> Wie das Gesamtbild zum ersten Wettbewerb zeigt („S. B. Z.“, Band 82, Seite 89, vom 18. August 1923), ist übrigens, von der Stadt aus gesehen, der Vordergrund des Angelrain, die Niederung am Aabach und Fabrikkanal recht nüchtern bebaut und zeigt wenig „gemütvoll“e Giebelhäuser des alten Kleinstädtchens.



**FRÉDÉRIC BROILLET**

ARCHITECTE

VICE-PRÉSIDENT DE LA G. E. P.

MEMBRE DU COMITÉ CENTRAL DE LA S. I. A.

20 AOUT 1861 — 31 MARS 1927

Seite / page

200 (3)

leer / vide /  
blank

Ce fut de là qu'il vint s'établir à Fribourg. Le premier travail qu'il exécuta fut la transformation et l'exhaussement de l'ancien hôtel des Charpentiers, qui avait pris le nom d'Hôtel suisse. Cette œuvre, qui lui fit honneur, lui fit d'emblée une réputation. Bientôt, Broillet s'associa avec l'architecte Wulfleff, collaboration qui fut de tous points heureuse. C'était l'époque du grand essor de la ville de Fribourg. Broillet et Wulfleff édifièrent l'imprimerie Saint-Paul, le Convict Albert-le-Grand, le pensionnat de la Chassotte, les bâtiments de la Villa Saint-Jean, l'église de Cugy, pour ne citer que leurs travaux les plus marquants. Dans les concours publics, Frédéric Broillet obtint des premiers prix pour le projet de la route des Alpes, pour celui du Casino-théâtre, pour celui de l'église d'Onnens, pour l'Asile des vieillards de Fribourg, pour le pont de Pérolles.

M. Wulfleff étant allé s'établir à Paris, Broillet resta seul pendant quelques années. Il construisit pendant cette période l'église de Villars sur-Glâne. Puis, l'architecte A. Genoud-Eggis étant venu s'établir à Fribourg, Broillet, à la suite d'une collaboration avec Genoud dans un concours public, noua avec lui une association définitive. MM. Broillet et Genoud ont établi ensemble les plans des ponts de Pérolles et de Zähringen, des Bains de la Mottaz, de l'église de Tavel, de l'institut de Pensier, des bâtiments annexes du Grand Séminaire de Fribourg, les plans de l'église allemande de Morat et de la future gare de Fribourg. Dans les concours de cette période, on voit le nom de M. Broillet et de son associé figurer avec le premier prix pour le projet de l'église de Semsales, de l'agrandissement de l'église de Bulle et de l'école de Guin, avec le quatrième prix pour le projet de la nouvelle gare de Fribourg et de l'église de Saint-Pierre.

Broillet s'occupait avec beaucoup de compétence de la restauration de nos monuments historiques. Ainsi, il a dirigé la restauration du cloître d'Hauterive, celle de l'église de Meyriez, celle des remparts de Fribourg, celle des châteaux de Bulle, de Romont, d'Estavayer, de Morat, de Surpierre et de Vaulruz.

Frédéric Broillet était un architecte de beaucoup de goût, qui donnait à ses ouvrages un cachet de sobriété cosue et de simplicité harmonieuse. Ses associés le complétaient de la façon la plus heureuse. Il était un fervent ami des sites fribourgeois et de nos trésors artistiques et il a employé toute son influence à les défendre en toute occurrence et à demander qu'on les mit en valeur. Il a été aussi un soutien déterminé des œuvres de progrès dont la création de l'Université a été le point de départ, et quoiqu'il n'appartint pas au parti conservateur, il leur a toujours donné son adhésion, comme on pouvait l'attendre, d'ailleurs, d'un homme qui, par sa profession, devait nécessairement porter le plus vif intérêt au développement de la ville de Fribourg. Une de nos institutions qui a eu la part la plus directe à sa sollicitude est le Technicum, dont il était mieux que quiconque à même d'apprécier l'utilité. Il faisait partie du conseil de direction de cet établissement.

Frédéric Broillet appartenait au Comité Central de la Société suisse des Ingénieurs et Architectes, à la commission fédérale des monuments historiques, à la commission technique de la restauration de la cathédrale de Lausanne, au comité de la Maison bourgeoise, au comité de l'Association des anciens polytechniciens de Zurich. Il était membre de la commission des écoles de la ville de Fribourg, de la commission cantonale du feu, président de la commission fédérale d'estimation pour le canton de Neuchâtel. Il fut membre de plusieurs comités de nos sociétés locales et président de quelques-unes, telles: la Société de développement, celle des ingénieurs et architectes de Fribourg, la section fribourgeoise de la navigation du Rhône au Rhin. Il était membre du Conseil général de la ville de Fribourg.

M. Frédéric Broillet a tenu dans notre vie publique une place importante; il jouissait de la confiance des autorités, confiance qu'il méritait à tous égards, et de la sympathie générale. Il aimait profondément Fribourg et n'avait rien de plus à cœur que de voir notre canton estimé et aimé. Il sera vivement regretté.

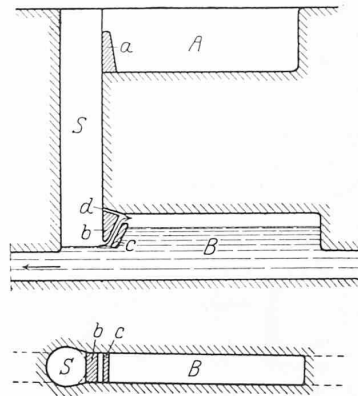
\*

Vorstehendem, von befreundeter Seite uns zugestelltem Nachruf möge nur noch beigefügt werden, dass Fréd. Broillet dank seines stets gefälligen Wesens sich auch in Kollegenkreisen der gleichen, allgemeinen Sympathie erfreute. Sowohl in der G. E. P., deren Vizepräsident er war, wie im S. I. A., dem er als Mitglied des C. C. wie als Präsident der Wettbewerbs-Kommission langjährige gute Dienste leistete, ist ihm ein gutes Andenken sicher.

## Mitteilungen.

**Raumersparungen durch Saugschwellen in Wasserschlosskammern.** Die Probleme des Wasserschlosses müssen nach allen vorliegenden Erfahrungen als noch nicht vollständig abgeklärt betrachtet werden. In seiner Eigenschaft als Ausgleichelement für die Aufnahme extremer Belastungsschwankungen ist von besonderer Wichtigkeit die zeitlich kürzeste Abbremsung bzw. Beschleunigung des Stollenzulaufes. Diese ist abhängig von dem Druckgefälle im Wasserschloss, das ist die Spiegeldifferenz zwischen Wasserschloss und Staubecken; es wird daher der notwendige Speicherraum umso geringer, je rascher bei extremer Belastungsschwankung sich die äusserste Spiegellage einstellt.

Im „Bauingenieur“ vom 19. November 1926 zeigt nun Dr. Ing. Kammüller Verbesserungen der üblichen Grundform eines Kammer-Wasserschlosses; diese bestehen einerseits in einer Ueberlaufschwelle a der obren Kammer (siehe nebenstehende Abbildung), durch die die Wassersäule und damit das Druckgefälle von vornherein um dieses Mass höher wird. Damit sind auch entsprechende Raumeinsparungen bedingt. Eine ähnliche (zum Patent angemeldete) Vorrichtung ist die in der untern Kammer eingebaute sogen. Saugschwelle b. Die Wirkungsweise liegt darin, dass bei vermehrtem Wasserbedarf eine rasche Spiegel-



senkung eintritt, und dass, sobald diese die Schwellenunterkante erreicht hat, durch Luftansaugung der untern Kammer eine rasche Wasserabgabe aus ihrem Vorrat eintritt. Durch Einführung der Luftkanäle c und d werden der Luftzutritt durch das Wasser und damit störende Wirbel vermieden. — Während der ganzen Entleerungsdauer steht nach dem Vorgesagten das höchstmögliche Druckgefälle zur Verfügung, und es ergeben sich damit aus beiden Vorrichtungen namhafte Ersparnisse an Speicherraum und damit an Kosten, die mit 10 bis 40% angegeben werden. Hinsichtlich der Berechnungsart und des Ersparnisnachweises sei auf die angegebene Quelle verwiesen.

**Eine Fachtagung „Dauerbruch“<sup>1)</sup>** wird von der Deutschen Gesellschaft für Metallkunde im Verein deutscher Ingenieure auf Donnerstag den 21. April und Freitag den 22. April 1927 im Ingenieurhaus in Berlin veranstaltet. Die Bedeutung der Dauerbruchfrage für die neuzeitliche Auffassung von der Wirkung statischer und dynamischer Dauerbeanspruchungen und ihre Wichtigkeit für die Bemessung unserer Konstruktionen im Sinne weitgehender Werkstoffausnutzung bei genügender Sicherheit sind allgemein anerkannt. Eine Reihe führender Fachleute haben sich bereit erklärt, über ihre Forschungen auf dem Gebiete der Dauerfestigkeit von Eisen- und Nichteisen-Metallen zu berichten. An Vorträgen sind vorgesehen: Prof. Dr. W. Hort (Berlin): Ermüdungserscheinungen als schwingungstechnische Phänomene; Prof. Dr. F. Körber (Düsseldorf): Ermittlung der Dauerstandfestigkeit von Stahl bei erhöhten Temperaturen; Dr.-Ing. G. Welter (Frankfurt a. M.): Ermüdung durch kritische statische Dauerbelastung; Obering. J. Czochralski (Frankfurt a. M.): Welche Veränderung erleiden die mechanischen Eigenschaften durch Ermüdung? Dr.-Ing. G. Sachs (Berlin): Elastizität, statische Versuche und Dauerprüfung; Dr. E. Schmid (Frankfurt a. M.): Ermüdung vom Standpunkt der Vorgänge im Einkristall; Dr.-Ing. E. Lehr (Darmstadt): Oberflächen-Empfindlichkeit und innere Arbeitsaufnahme beim Dauerversuch. Durch diese Vortragsreihe und eine anschließende Aussprache wird beabsichtigt, zur Klärung und Verbreitung des bisher Erreichten beizutragen und über die Wege zum weiteren Ausbau und zur Nutzbarmachung für die Praxis zu beraten. Anmeldungen (Teilnehmergebühr 5 M) sind bis zum 16. April zu richten an die Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Metallkunde, Berlin NW7, Friedrich Ebert-Strasse 27.

<sup>1)</sup> Grässliches Wort! Man denkt an eingeklemmten Leistenbruch und sofortige Operation! Zudem ist das Wort „Dauerbruch“ dem Sinne nach falsch, denn jeder Bruch eines anorganischen Materials ist dauernd. Richtiger wäre „Ermüdungsbruch“, wenn man schon meint, es ohne Telegramm-Schlüsselworte à la „Gesolei“ und „Bugra“ und „Hafrabam“ nicht mehr machen zu können. Red.